

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 140

Artikel: Katzenmusik, Krawall, Plünderung
Autor: Schreiber, Sabin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KATZENMUSIK, KRAWWALL, PLÜNDERUNG

In seiner Geschichte wurde das Warenhaus immer wieder zur Zielscheibe, wobei die Beweggründe längst nicht immer nur konsumkritisch waren. 1883 zum Beispiel stürmte eine erboste Menge in St. Gallen das Warenhaus «Tigerhof» des deutsch-jüdischen Kaufmannes Louis Bamberger. Der «Bamberger Krawall» warf hohe Wellen. von Sabin Schreiber

18

L. Bamberg

Fertige Kleider
für Herren, Damen, Knaben und Mädchen.
Schuhe und Stiefel
jeder Größe, garantiert gute Waare.
Möbel, Betten, Spiegel,
Wand- und Taschenuhren,

Auf Abzahlung!

Wollen- und Leinenwaaren.
Ganze Ausstattungen
zu den besten und bequemsten Bedingungen
und billigsten Preisen.
Großes Lager
von
Regenmänteln, Paletots u. u.

Als Ausweis ist erforderlich
Niederlassungsschein und Zinsbuch.

St. Gallen
zum „Tigerhof“.

Waaren-Abzahlungs-Bazar.

Geöffnet bis Abends 9 Uhr auch an Sonn- und Festtagen.

[646]

Im übrigen war Louis Bamberger auch noch ein früherer Verfechter des Sonntagsverkaufs. Bild: St. Galler Stadt-Anzeiger

St. Gallen am 18. Juni 1883. An diesem lauen Frühsommerabend versammelt sich in der Unteren Stadt, zwischen Metzgerort und Metzgergasse, eine grössere Menschenmenge. Bis zum nahen «Abzahlungsgeschäft» und Warenhaus des Kaufmannes Louis Bamberger, dem «Tigerhof», sind es nur wenige Schritte. Hier, auf dem Platz vor dem Warenhaus, wird mit Pfannen und anderen Alltagsgeräten eine «Katzenmusik» inszeniert. An den darauffolgenden Abenden kommt es im Viertel zu weiteren Aufläufen, die jedes Mal mehr Leute anziehen. Neben Pfannendeckeln, Schellen und Hölzern tauchen da und dort aber auch Dolche und Peitschen auf. Die spassige «Katzenmusik» wird allmählich überlagert von Drohungen und handfester Gewalt. An einem Abend, an dem sich rund zweitausend Leute vor dem «Tigerhof» zusammengefunden haben, dringt eine Gruppe jüngerer Leute, allen voran einige Metzgersgesellen, in das Kaufhaus ein, plündert und verwüstet die Räume. Am folgenden Tag zählen die Behörden mehrere tausend Personen, Provokateure und Gaffende, die sich erneut vor dem «Tigerhof» zusammenfinden. Es kommt zu weiteren Plünderungen. Die Verkaufs- und Lagerräume werden zusammengeschlagen, Kleider flattern aus den Fenstern und werden teilweise noch am selben Abend in den nahen Wirtschaften versteigert.

BURN, WAREHOUSE, BURN!

Beim Krawall vor und im «Tigerberg» galt der Angriff einer Person, Louis Bamberger. Der Menge in der Metzgergasse kam es aber sehr gelegen, dass mit dem «Tigerberg» ein konkretes Objekt, gar noch mitten in der Stadt, in greifbarer Nähe stand. Das Kaufhaus übernahm nicht nur in Bezug auf die Person eine symbolische Funktion. Auch auf die Institution «Warenhaus» an sich wurde ein fettes Bündel von Projektionen übertragen. Und damit stand St.Gallen nicht alleine. Vorläufer dieser eigentlichen «Warenhausdebatte» finden sich in der Kulturkritik des frühen 19. Jahrhunderts. Dabei ging es u.a. um tatsächliche oder vermeintliche soziale Veränderungen, welche der moderne Massenkonsum nach sich zog. Kulturpessimisten und Fortschrittsgläubige lieferten sich um die Jahrhundertwende erhitzte Wortgefechte, und füllten den Topos «Warenhaus» mit allerlei Erwartungen und Befürchtungen. Man erörterte, welchen Stellenwert der Massenkonsum in der Gesellschaft haben sollte, zur Debatte standen Moderne und Urbanität, neue Betriebsformen und Rationalität und deren Folgen auf die individuelle moralische Integrität der Menschen im Konsumzeitalter. Warenhäuser waren aber auch faszinierende, unübersehbare architektonische Elemente im städtischen Raum, gleichsam prädestiniert als Angriffsziel unterschiedlichster Provenienz und Interessen.

Der bekannteste Fall ist wohl jener der «Frankfurter Kaufhausbrandstifter»: In der Nacht vom 2. auf den 3. April 1968 explodieren in den oberen Etagen zweier Frankfurter Kaufhäuser mehrere mit Zeitzündern versehene Brandbomben. Wachleute, Putz- und Reparaturkolonnen, die in den Gebäuden unterwegs sind, werden vom Feuer nicht behelligt, der materielle Schaden hingegen ist enorm. Zwei Tage später werden vier Personen unter dringendem Verdacht verhaftet: Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Thorwald Proll und Horst Söhnlein. Da sie sowohl die Vorabklärungen vor Ort wie auch das Deponieren der Bomben nicht gerade diskret durchführten, kann sie das Verkaufspersonal eindeutig identifizieren. Im Oktober wird das Quartett zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, doch nur Horst Söhnlein tritt die Strafe an. Die anderen drei tauchen unter. Andreas Baader wird im April 1970 verhaftet. Im Mai desselben Jahres befreien Ulrike Meinhof und einige andere Andreas Baader, im Juni erläutert die Gruppe unter dem Namen «Rote Armee Fraktion» die Baader-Befreiung und fordert: «Mit dem bewaffneten Widerstand beginnen».

Die Vorgeschichte zum «Frankfurter Kaufhausbrand» ist komplex. Als im Mai 1967 in einem Kaufhaus in Brüssel ein Grossbrand ausbrach, wurden mehr als 250 Menschen getötet und Hunderte verletzt. In den folgenden Tagen verteilte die «Kommune 1» in Ber-



Andreas Baader und Gudrun Ensslin im Oktober 1968 während dem Gerichtsprozesses zum Kaufhausbrand in Frankfurt. Aus: Astrid Proll: Hans und Grete, Bilder der RAF 1967-1977.

lin eine Serie von Flugblättern. Darin hiess es provokativ, beim Brand in Brüssel habe es sich um ein «Grosshappening» gehandelt, durch das «Vietnamdemonstranten einen halben Tag kriegsähnliche Zustände in der Brüsseler Innenstadt» herstellen wollten. Und weiter: «Wenn es irgendwo brennt in der nächsten Zeit, wenn irgendwo eine Kaserne in die Luft geht, wenn irgendwo in einem Stadion die Tribüne einstürzt, seid bitte nicht überrascht. Genauso wenig wie beim Überschreiten der Demarkationslinie durch die Amis, der Bombardierung des Stadtzentrums von Hanoi, dem Einmarsch der marines in China. Brüssel hat uns die einzige Antwort darauf gegeben: burn, warehouse, burn!» Es sind sarkastisch-zynische Pamphlete gegen das Verdrängen der grauenhaften Kriegsgeschehnisse in Vietnam. Die Staatsanwaltschaft Berlin reagiert zackig und erhebt

Wachleute, Putz- und Reparaturkolonnen, werden vom Feuer nicht behelligt, der materielle Schaden hingegen ist enorm.

Anklage wegen Aufrufs zu vorsätzlicher, Menschen gefährdender Brandstiftung. Die Prozesse gegen die beiden Kommunnarden Fritz Teufel und Rainer Langhans geraten zu einem öffentlichen Theater, das die Angeklagten frech zur politischen Selbstdarstellung nutzten. Nachdem ein professorales Gutachten die Aufforderung zur Brandstiftung als «eine typische Provokation im klassischen Stil des Surrealismus» interpretiert hatte, erkannte das Gericht auf Freispruch. Zwei Wochen später soll Andreas Baader, ein häufiger Gast in der Kommune 1, vorgeschlagen haben, doch tatsächlich einmal «neue Demonstrationsformen» auszuprobieren. [sas]

Literatur: Carini, Marco: Fritz Teufel. Wenn's der Wahrheitsfindung dient, 2003; Koenen, Gerd: Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, 2003; Peters, Butz: Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, 2004.

Den Stadtbehörden scheint die Kontrolle über die Situation zu entgleiten. Als die Polizei eingreifen will, wird sie selbst zum Ziel der Aggressionen. Auch der liberale Regierungsrat Ludwig Zollikofer, der zusammen mit einem Armeeobersten die Leute zu beruhigen sucht, wird mit Steinen beworfen und niedergebrihlt. Das kantonale Militärdepartement alarmiert schliesslich das Sankt Galler Rekrutenbataillon, und nachdem «Bern» telegrafisch seine Einwilligung gegeben hat, wird am 20. Juni 1883 der Platz vor dem «Tigerhof» geräumt. Etliche Rädelsführer und Mithelfer werden verhaftet. Der Hauptangeklagte, ein Metzger aus dem badischen Raum, nimmt sich im Verlaufe des Prozesses das Leben. Einige weitere, als Mitläufer verurteilt, erhalten meist milde Strafen oder werden freigesprochen.

Aufgeheizte Stimmung

Wer war Louis Bamberger, dessen Geschäft so radikal zum Objekt der Aggression wurde? Weltgewandt sei er gewesen, dieser Bamberger. Als deutsch-jüdischer Kaufmann mit Wohnsitz in Zürich habe er in London, Zürich und St.Gallen Geschäftsniederlassungen geführt. Noch als Kaufhausbesitzer habe er sich gerühmt, mit Marx, Engels, Lassalle und einigen grossen Sozialreformern befreundet zu sein. Hin und wieder wirkte er als Zeitungskorrespondent, in seine Texte liess er ab und zu auch klassenkämpferische Positionen einfließen. So schrieb Bamberger auch einen Bericht über die Landesausstellung in Zürich, die erste wirkliche Landesausstellung der Schweiz – und die durfte sich sehen lassen!

Am 13. Juni erschien der erste Teil von Bambergers Artikel im St.Galler «Stadtanzeiger». Er fand lobende Worte für die technisch hochstehende Schweizer Maschinenindustrie, doch sei diese nicht besser als die qualitativ hervorragenden Industrien anderer Nationen. In einem Seitenhieb auf die ungerechten sozialen Verhältnisse pries er den an der Landesausstellung präsentierten Pferdestall und merkte an, dieser übertreffe «an Eleganz alle Arbeiterwohnungen». In den «künstlerisch ausgestatteten Gartenanlagen» der Landesausstellung wie auch in den «geschmackvollen Innenausstattungen der Ausstellungsräume» verortete er den «typisch schweizerischen Ordnung- und Reinlichkeitssinn». Aus Bambergers Bericht liessen sich zahlreiche Hinweise auf das Hinterwälderische der Eidgenossen herauslesen.

Wie sich zeigen sollte, trampfte der Verfasser mit seinem saloppen Bericht einigen Leuten mächtig auf den Schluck. Der «Stadtanzeiger» neigte dem demokratischen Lager zu. Die Antwort des politischen Rivalen, des freisinnigen «Tagblatts», kam drei Tage später. Ein gewisser «W.S.» schrieb einen zornigen Leserbrief und meinte, es dürfe wohl niemanden wundern, wenn dem Bamberger seine Überheblichkeit «in währschafter Schweizer Handmünze» direkt in seinem Abzahlungsgeschäft heimgezahlt würde. Die «Ostschweiz» und der Zürcher «Weinländer» zogen nach, und die «Katzmusik» scheint eine unmittelbare Folge der so angeheizten Stimmung gegen Bamberger gewesen zu sein. [weiterlesen auf Seite 20](#)

Sich mittels Lärm und schräger Musik öffentlich Gehör zu verschaffen, zu protestieren oder zu denunzieren, war damals nichts Unge- wohntes. Der Begriff «Katzenmusik» selbst stammt aus der Studentensprache des 18. Jahrhunderts. In den gaffenden und randalierenden Gruppen vor dem «Tigerhof» fanden sich denn auch tatsächlich einige Angehörige studentischer Verbindungen, aber auch Metz- gergesellen, streitbare Wirte, Leute aus der

An einem Abend dringt eine Gruppe jüngerer Leute, allen voran einige Metzgersgesellen, in das Kaufhaus ein, plündert und verwüstet die Räume. Am folgenden Tag zählen die Behörden mehrere Tausend Personen, Provokateure und Gaffende, die sich erneut vor dem «Tigerhof» zusammenfinden.

Nachbargemeinde Tablat und andere «Orts- fremde». So bunt gemischt die Menge war, die sich vor dem «Tigerhof» zusammenfand, so unterschiedlich mögen auch die Motive ge- wesen sein. Bamberger verkörperte diverse zeitgenössische Feindbilder: als jüdischer In- tellektueller, als arroganter Deutscher, als aus- beuterischer Kapitalist, als urbaner Salon- Sozialist ...

Gemimte Entrüstung

Der «Bamberger Krawall» stiess überregional auf grosses Interesse, wobei die Einschätzun- gen seitens der Parteien und der Presse sehr unterschiedlich ausfielen. Man interpretierte was das Zeug hielt. Das «Tagblatt» versuchte seine Rolle herunterzuspielen, berichtete von einer latenten «Unruhe in der Bevölkerung» aufgrund ungerechter «Erwerbs- und Gewerbs- verhältnisse» und machte dafür zur Haupt- sache «minderwertige semitische Elemente» verantwortlich. Die NZZ blieb distanziert. Sie räumte aber ein, dass Verkaufsmethoden, wie Bamberger sie betrieb, von den Konsumentin-

nen und Konsumenten als «unfair» wahrge- nommen würden. Gemeint war der Verkauf von Fertigwaren zu geradezu provozierend niedrigen Preisen und innerhalb eines weit ver- zweigten Abzahlungssystems.

Das konservative Lager mimte Entrüstung. Nicht zu übersehen war aber auch eine gewis- se Häme darüber, dass eine Einsendung in einer freisinnigen Zeitung als Auslöser gewirkt hatte für einen Krawall in einer vom Freisinn dominierten Gemeinde. Auch die protestantische Presse nutzte die Gunst der Stunde, sprach von einer «Verwilderung im Denken und Fühlen» und kam zum Schluss, Bildung allein genüge nicht, um Gewalt zu verhindern: «Religion muss der Mensch haben!»

Zwei Jahre später sollte sich herausstellen, dass hinter dem Kürzel «W.S.» der Tablater Bezirksammann Albert Walliser- von Streng steckte. Walliser, ein rigider Mora- list, war der angesehene lokale Führer der katholisch-konservativen Partei. Die Aufrufe zur Gewalt in der «Ostschweiz» und im «Weinländer» waren von ihm geschrieben oder veranlasst worden. Bereits acht Monate zuvor hatte er im «Weinländer» in Zusam- menhang mit der Aushebung eines Bordells auf dem «Lindenhügel» in St.Fiden berichtet, Söhne aus begüterten jüdischen Kaufmannsfa- milien hätten das Bordell regelmässig besucht. Die Behauptung war frei erfunden.

Als Walliser anlässlich der Mai-Wahlen 1885 seine Mandate als Bezirksammann und Gross- rat verteidigen wollte, setzten ihm die liberalen Gegner hart zu und hielten ihm die antisemitischen Verleumdungen im «Weinländer» vor. Zudem habe er sich als Untersuchungsrichter Übergriffe und Amtsmissbrauch zuschulden kommen lassen, und weder seine materiellen Verhältnisse noch sein persönlicher Lebens-

wandel würden mit seiner wertekonservativen Haltung übereinstimmen. Die Partei hielt zwar an Wallisers Kandidatur fest, dieser entzog sich aber weiteren Konfrontationen. Im Spät- sommer 1885 täuschte er seiner Familie einen Kuraufenthalt vor und suchte das Weite, angeblich in Begleitung seiner Geliebten. Wal- liser hinterliess eine halbe Million Franken Schulden. Louis Bamberger war längst nicht mehr in St.Gallen, sein Lager hatte er bereits im September 1883 geräumt.

Vehikel Antisemitismus

Der «Bamberger Krawall» war keine zufällige Erscheinung, er geschah in einer Zeit mit mas- siven wirtschaftlichen Krisenerscheinungen. Vor allem katholisch-konservative Kreise setzten Liberalismus und Kapitalismus mit «Ver- judung» gleich. 1877 war im «Rorschacher Boten» zu lesen, der gesamte europäische Raum werde von kapitalistischer Ausbeutung heimgesucht. Das Blatt behauptete weiter «die Ausbeuter gehören zum grössten Teil dem jüdischen Volke an, das, wie es scheint, fast den Gipfel des Glücks erklimmen hat.»

Zusätzlich zur schwierigen wirtschaftlichen Lage und der moralisch-sittlichen Hetze heizte der wachsende aggressive Nationalismus die Situation weiter an. Über das Vehikel Antise- mitismus versuchten die konkurrierenden Parteien, unterstützt von ihren Parteiorganen, sich politisch zu positionieren. Während die katholisch-konservative Seite hemmungslos antisemitische Ressentiments schürte, demon- tierte die freisinnig-liberale Seite die Lügen der Rechten mit Akribie. Doch auch ihre Argu- mente wiesen unterschwellig oder offenen Judenhass auf. Die Blätter aller Lager wurden nicht müde, die Schuld direkt oder indirekt den «minderwertigen semitischen Elementen» anzulasten, gegen die sich die ausgebeuteten Schweizer zu Recht zur Wehr setzten.

Auffällig ruhig blieb es im Kreis der von den verbalen Ausfällen direkt Betroffenen. In der jüdischen Gemeinde St. Gallen scheint sich der Konsens durchgesetzt zu haben, Ruhe zu bewahren und sich still zu verhalten. Die «Augsburger Abendzeitung» druckte im August 1883 die Zuschrift von «einem Abon- nenten aus St. Gallen» ab: In der Stadt habe «von Beginn weg» eine Antipathie gegen Bam- berger bestanden, nicht zuletzt weil es hiess, er sei ein aus Deutschland ausgewiesener Sozial- demokrat. Seine Artikel im «Tagblatt» hätten das schweizerische Selbstbewusstsein verletzt. Von Judenhetze, wie in einzelnen schweizeri- schen und deutschen Blättern behauptet werde, könne keine Rede sein. Der «Gewährs- mann» des Abendblattes war selbst Jude. Es handelte sich um Adolf Burgauer, der 1877 als erster Jude überhaupt das Bürgerrecht der Stadt St. Gallen erhalten hatte.

Burgauer identifizierte sich voll und ganz mit seiner Stadt und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern. Er versicherte, die städtische Bevölkerung habe sich gegenüber seinem Judentum nie negativ geäussert. Seiner Mei- nung nach war Bamberger, der Fremde, als



Illustration: Felix Stiekel

Zum Schmuzzeln sind sie, die «Communicators», handge- gossene Glycerinseifenbüsten, die so schräg und eigen wie die Menschen sind. Ein witziges, farbiges und duftendes Geschenk für Badende und Affenliebhaber. Im besonderen Warenhaus von Marlies Pekarek findet man Kunstobjekte, die man täglich brauchen kann. Zur Tropfnasskollektion gehören bedruckte Duschvorhänge «Frau im Wok», «die Streckenschwimmerin» als Badetuch, digitalbedruckte Sarongs, Mausmatten und vieles mehr. Den ganzen Kauf- plausch gibt es im Atelier 6, Reithalle St.Gallen, oder auf Pekareks Website unter www.tropfnass.ch. Viel Spass.

Lydia Jäger ist Laufbahnberaterin für Frauen bei profession-elle.ch.

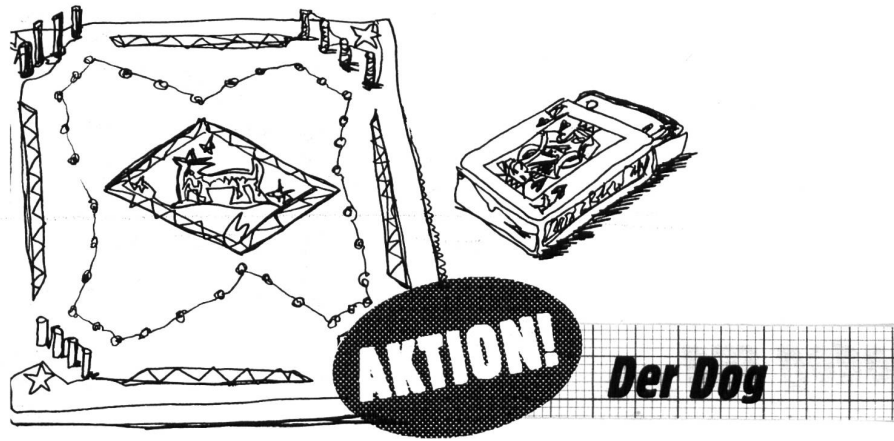
Die Tropfnasskollektion

NIE GEGEHEN!

Deutscher und Sozialist ins Visier der Kritik geraten und nicht, weil er Jude war. Für Burgauer und vermutlich für die Mehrheit der Juden in St.Gallen war diese Einschätzung vermutlich eine Notwendigkeit, um sich selbst der Akzeptanz in der städtischen Gesellschaft zu versichern. Auf keinen Fall wollten sie riskieren, dass ihre Loyalität gegenüber dem Schweizer Vaterland aufgrund einer kritischen Stellungnahme in Frage gestellt würde.

Sabin Schreiber, 1962, Historikerin in St.Gallen, hat eben ihre Dissertation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Stadt St.Gallen im 19. und frühen 20. Jahrhundert abgeschlossen.

Literatur: Külling, Friedrich: Bei uns wie überall? Antisemitismus in der Schweiz 1866-1900, 1977. Lemmenmeier, Max: Stickereiblüte und Kampf um einen sozialen Staat, in: Sankt-Galler Geschichte, Bd.6, 2003. Ehrenzeller, Ernst: Geschichte der Stadt St.Gallen, 1988; Schreiber, Sabine: Zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Stadt St. Gallen im 19. und frühen 20. Jahrhundert (unveröff. Dissertation 2005).



Wir haben vier Dogs im Haus. Keiner davon bellt oder wedelt mit dem Schwanz und trotzdem würde keiner aus der Familie einen davon hergeben. Dog ist das ultimative Spiel für die ganze Familie. Es ist eine Mischung aus «Eile mit Weile» und «Jassen». Es spielen total vier Personen und jeweils zwei zusammen. Gewinnen kann nur, wer mit seinem Spielpartner ein echtes Team bildet. Das Spiel ist bis zum letzten Moment spannend und für jede Altersgruppe interessant. Wir spielen es alle gerne – mein fünfjähriger Sohn, meine Tochter mit sieben, meine beiden Söhne 13 und 15, meine Frau und ich. Die Reisevariante (Fr. 42.50) fehlt in keinem Ski- oder Klassenlager und es ist definitiv das einzige Spiel, welches ich auch nach acht Jahren – damals haben wir das erste geschenkt bekommen – immer wieder gerne spiele. Das normale Spiel ist eine Augenweide (Fr. 94.50) und sollte nächstes Jahr in jedem Haushalt, in dem Saiten gelesen wird, zu finden sein. Warum nächstes Jahr? Weil man mit dem Kauf auch noch einen Verein für Suchttherapie unterstützt. Die haben bei sinkenden Subventionen mehr Geld bitter nötig. Weil vielleicht mal wieder ein Urlaub in der Schweiz, mit schlechtem Wetter, angesagt ist und es keinen besseren Zeitvertreib gibt, als mit anderen zu spielen. Weil es einfach Spass macht. Bezugsquelle: www.diealternative.ch. Empfehlung: Kein Sechserdog verschenken. Nils Olhorst ist Besitzer der Hörbar an der St.Galler Spisergasse und verlost unter seinen Kunden, welche bis zum 24. Dezember ein Hörbuch kaufen, 5 Reise- und 5 Normaldogs.



DR. LANGFINGER GIBT TIPS

Unterhaltung und Konsum nehmen im heutigen Alltagshandeln einen grossen Stellenwert ein. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts dominierte die Kreislauf- und Überlebenswirtschaft auf der Grundlage des «Resteverbrauchs»: Noch 1953 waren Nylonstrümpfe für Frauen ein häufig genanntes Sparziel. Aus der Transformation «vom Mangel zum Überfluss» entwickelte sich ein erlebnisorientierter

Gesellschaftscharakter. Die «Dramen des Begehrens» laufen ab mit Hilfe von technologisch hoch entwickelten Instrumenten und Waren, welche wirksame Signale aussenden. Erwerb, Konsum, Lebensstil – darauf kommt es an. Konsumgüter repräsentieren Sozialprestige und Status. Typische «Konsumerlebnisstätten» sind Shopping Malls: Simuliertes Downtown auf grüner Wiese. Mittlerweile dauert die durchschnittliche individuelle Verweildauer an einem solchen Ort mehr als drei Stunden.

Die ersten modernen Einkaufsstätten in den Metropolen Paris, London oder Berlin waren wegweisend. An diesen Orten konnten vor allem Frauen des Kleinbürgertums ihrem begrenzten Bewegungsradius entkommen. Sie machten das Warenhaus zu einem Ort der Frauen, wo man die Gefahren der Strasse, des öffentlichen Raumes überhaupt, hinter sich liess. «Shopping» wird vor allem von Frauen,

jüngeren Frauen, mit Leidenschaft betrieben. Gemeint ist ein Alltagshandeln, das nicht zwingend den Erwerb einer Ware nach sich zieht. Shopping ist mehr: Auschecken, rumschlendern, flanieren, beobachten, quatschen. Statt die offiziellen Spielregeln einzuhalten, nämlich zu konsumieren, nutzen die Besucherinnen den Ort zu anderen Zwecken. Denn konsumieren kann nur, wer auch über die notwendigen Finanzen verfügt.

Wo aber endet Konsumfreiheit, wo beginnt belastende Konsumarbeit? Eine mögliche Variante, diesem lauernden Zwist zu entgehen, ist das Klauen, das «shoplifting». Klauen ist eine Herausforderung: Überall lauern feindliche Kräfte, konstante Wachheit, Cleverness und physische Ressourcen sind gefragt. Bereits im frühen 20. Jahrhundert scheinen Massen von Frauen Ladendiebstahl begangen zu haben. Die Fachwelt sprach von einer Krankheit, von «Kleptomanie». In den Auseinandersetzungen ging es aber um viel mehr: Betroffen waren zentrale Aspekte der sozialen Moral, der Topos vom «Schutz des Eigentums» und die Abgrenzung von «krankhaftem» und «normalem» Verhalten standen zur Debatte. 1982 brachte die holländische Regisseurin Marlen Gorris im Film «Die Stille um Christine M.» die Sache auf den Punkt: Als ein Ladenbesitzer eine Frau beim Klauen erwischt, kommen ihr zwei unbekannte Shopperinnen zu Hilfe. Sie bringen den Mann um und werden wegen Mordes vor Gericht gestellt. Eine Psychiaterin soll die Motive für das Verbrechen herausfinden. Eine rationale Begründung findet sich keine. Viel-

mehr scheinen die drei Protagonistinnen im Mord ein Ventil gefunden zu haben, um dem enormen Druck innerhalb einer patriarchal strukturierten Gesellschaft als Frauen etwas entgegenzusetzen. Der Film ist eine radikale feministische Intervention. Das Shoppen, eine typisch weibliche Alltagshandlung, wird unvermittelt durchbrochen und eskaliert. In den frühen 1980ern löste der Film heftige Diskussionen aus. Heute hat er Kultstatus.

Dass Klauen nicht nur implizit eine Konsumkritik sein kann, zeigen wiederum Flugblätter aus den achtziger Jahren. Auf den 2. Oktober 1980 etwa wird zu einer «äktschn» an der Zürcher Bahnhofstrasse aufgerufen, Titel der Aktion: «Einkaufen, wo die Welt einkauft». Ein «Dr. Langfinger» gibt im voraus Tips für ein «gefahrloses Einklaufen»: «Erstens: Zu zweit oder zu dritt vorgehen, um den «Käufer» abzudecken. Zweitens: Verkäufer ablenken, in Gespräch verwickeln, während andere abräumen. Fluchtweg abchecken, aufpassen, dass die Türen nicht blockiert werden können. Drittens: Einkaufstaschen der betreffenden Geschäfte mitnehmen. Viertens: Sich genau so bekloppt wie die restliche Kundschaft benehmen. Palästinentertücher besser zu Hause lassen. Fünftens: Vorsicht vor Warenhäusern! Globus hat neuerdings eine Magnetanlage. Rein-Raus-Aktionen in überblickbaren Läden sind ebenso ergiebig und sicherer.» (sas)

Literatur: Voglmayr, Irmtraud: Erlebnisgesellschaft, Freizeit, Gender, 2000. Kackman, Michael: «Question of Silence» als feminist Allegory. Howald, Regula (u.a.): Die Angst der Mächtigen vor der Autonomie. Aufgezeigt am Beispiel Zürich, 1981.

